

Textsammlung „Hotel Paradiso“

Kreative Schreibideen der 3. Klasse des
Realgymnasiums Schlanders

Dezember 2015

Schuljahr 2015/2016



Vorwort

Anstoß für diese kreative Unterrichtseinheit war ein Lehrausflug ins Martelltal. Die 3. Klasse des Realgymnasiums besuchte im Herbst den Gletscherlehrpfad, stieg zur Zufallhütte und dann zur Marteller Hütte auf und wurde mit glaziologischen, geologischen und historischen Fakten konfrontiert, die sich an der Landschaft und an der Beschaffenheit des Geländes ablesen ließen.

Auf dem Heimweg kamen wir am Hotel Paradiso vorbei und bestaunten den verlassenen Riesen mit der bewegten Geschichte. Fast alle SchülerInnen sind das erste Mal vor dem orangefarbenen Haus gestanden, beschauten die Fassade, die an manchen Stellen die darunterliegende grüne Farbe durchschimmern lässt. Da steckt wohl einiges dahinter. Das seltsame Haus mitten im Wald hat uns nicht mehr losgelassen, sodass wir in einigen Unterrichtsstunden die Geschichte des Gebäudes ergründeten. Mithilfe des Films „Paradiso del Cevedale“ von Carmen Tartarotti erfuhren wir einiges über die wechselhafte Geschichte und Funktion des Hotels. Mit den Eindrücken des Ausflugs und den Filmsequenzen im Kopf machten sich die Schüler daran, kreative Texte zu schreiben. Die Ergebnisse sind hier gesammelt, sie zeugen von einer Auseinandersetzung mit einem Stück unbekannter Geschichte aus der näheren Umgebung. Der Phantasie wurden keine Grenzen gesetzt, die Texte spielen in unterschiedlichen Phasen der Hotelgeschichte und haben unterschiedliche Protagonisten.

Anregende Lektüre

wünschen die Schülerinnen und Schüler der Klasse 3RG

und Maria Raffener, Lehrkraft für Deutsch



Stöbern in der Vergangenheit

Ein Ort, an dem die Politik und alles Schlechte in Vergessenheit gerieten, welcher selbst von allem Belebten verlassen worden zu sein scheint. Die Zeit steht still. Die einzige wahrnehmbare Bewegung ist das Abbröckeln des Putzes an Decken und Wänden. Es herrscht Ruhe, hier und dort das Zwitschern eines Vogels, welcher es sich unter dem Dach gemütlich gemacht hat.

Penati hatte seine gesamte Energie in dieses Projekt gesteckt, welches das Ziel verfolgte, dort im Martelltal ein Gebäude zu erschaffen, das vor Luxus, Glanz und Ansehen nur so strotzt. Wahrhaftig, er setzte dieses Vorhaben in die Tat um, er erschuf das Hotel Paradiso, ausgestattet, um selbst jede nichtgeäußerte Erwartung der Gäste zu erfüllen. Mit Sauna, Übungshügel zum Erlernen des Skifahrens, Friseur und gut ausgebildeten Kellnern kreierte



er einen Wohlfühlort, der auf die Wünsche der verschiedenen Gäste einging und diese am Abend zum gemütlichen Trank und Tanz in der Taverne bei Musik oder im Aufenthaltsraum neben dem wärmenden Kamin einlud.

Doch das alte Grün ist schon lange verschwunden und mit ihm ebenfalls die glorreiche Zeit. Die Türschwelle wurde schon von manch vielen noblen Damen und Herrn, welche mit Kutschen oder Auto angereist waren, zu belohnenden Politikern, aber auch militärischen Einheiten wie dem Himmelfahrtskommando, übertreten.

Somit ist der Anblick des Hauses einem Blick in unsere Vergangenheit gleichzustellen und wie es leider oft so ist, gibt es nicht immer bloß positive Meinungen. So viele Menschen dieses Haus schon betreten haben, so viele verschiedene Ansichten und Erinnerungen werden mit dem Hotel in Verbindung gebracht. Auf der einen Seite die reklamierenden Bauern, denen durch den Bau elf Hektar Weideland entzogen wurde, dem gegenüber das Gastgewerbe und der Touristenandrang und schließlich eine weitere Gruppe, welche durch die günstige Positionierung den Vorteil in der Verwendung als militärischen Soldatenverschanzungsort erkannten.

Die rote Farbe, welche vom späteren, venezianischen Besitzer Benati, unter dem nach dem Zweiten Weltkrieg eine Renaissance hätte stattfinden sollte, angeordnet worden ist, unterstreicht durch ihre Auffälligkeit das Ansehen, welches das Gebäude in der früheren Zeit genoss, obwohl der eigentliche Neuanstrich auf die Herkunft des Inhabers und nicht auf die optische Abhebung zur Umgebung hinweisen sollte.

Gerne würde ich nun von einem Happy End schreiben, aber der angekündigte Wiederaufschwung blieb aus. Derzeit ist das Gebäude im Besitz der Familie Fuchs, die wenig Interesse daran aufweist. Der früher vorherrschende Trubel ist verflogen, schweigend steht es dort, hoffend auf eine neue Funktion, uns erinnernd an die Vergangenheit.

Stephanie Brunner (Prad am Stilfserjoch)

Das Paradiso - wie in Scherben

Nun stehe ich hier schon eine Ewigkeit. Nicht nur äußerlich bin ich zerbrochen, während sich der Innenraum eines ehemals prächtigen Hotels in den Scherben meiner selbst spiegelt. Als ich, nun mittlerweile beinahe vor einem Jahrhundert, zum ersten Mal dieses Gebäude erblickte, sah man weder Türen noch Betten, nur leere Räume. Erst mit der Zeit kam die Luxuseinrichtung und mit ihr die reichen Gäste der damaligen Zeit. Manche Erinnerungen sind noch ganz klar, andere sind wie von Wasserdampf eingehüllt und verschwommen. Ich freute mich immer, wenn ich neue Gäste kennenlernte.

Ich spähte dann immer durch den Türspalt des Badezimmers hinaus und sah diesen meist vornehmen Gästen beim Einziehen in das Zimmer zu. Spätestens am Abend nach der Ankunft kamen sie zu mir, schminkten sich, richteten sich die Haare, um dann sowohl mich, als auch das Zimmer zu verlassen. Wohin sie gingen, wusste ich nie genau, das konnte ich nur vermuten. Manchmal stellte ich mir vor, wie sie über die Holztreppe hinunter in den großen Saal stolzierten, wo sie sich dann amüsierten. Auch die Erinnerung an diesen Saal, der sich nur einmal in meinem inneren Auge spiegelte, ist leider, wie von einer Schutzdecke verhüllt, farblos und grau. Jedoch konnte ich die prachtvollen Lampen und runden Fenster erspähen, mein eigenes Zimmer allerdings fand ich immer am schönsten. Die Zeit verging und mit ihr kamen auch immer weniger Gäste.

Dann auf einmal kamen wieder viele Männer zu mir, die sich mit weißen Handschuhen um mich kümmerten, mich reinigten. Sie waren jetzt ungestümer als die vorherigen Gäste und auch weniger vornehm, nicht mehr oft kamen sie zu mir, meist gingen sie nur an mir vorbei, um in den kleinen Raum neben mir zu gelangen.

Die Stimmung war zwar immer noch gut, allerdings fühlte es sich anders an. Dann auf einmal, schlagartig, veränderte sich die Stimmung. Immer mehr und mehr dieser Männer verließen „das Paradiso“, so wurde das Hotel von den Gästen genannt, und ich war zunehmend einsam. Mir blieb nicht viel mehr als meine Erinnerung an diese Zeit. Als dann nach vielen Jahren endlich wieder Menschen zu mir kamen, waren diese alles andere als nett zu mir. Sie bewarfen mich mit Steinen, plünderten mein Zimmer, bis ich schließlich zerbrach. Teile von mir lagen und liegen nun am Boden und spiegeln die Decke, die zumindest noch etwas an die alten Zeiten erinnert.

Diejenigen, die mich zerstört haben, so sagt man zumindest im Volksmund, sollen hundert Jahre Unglück haben, viel lieber wäre mir jedoch, dass endlich jemand etwas aus dieser Ruine, dem ehemals prächtigsten Hotel der Alpen, dem „Paradiso del Gran Cevedale“, machen und es zurück zu alter Herrlichkeit führen würde.

Olaf Borghi (Meran)



Bildquelle: <http://kizistock.deviantart.com/art/High-Contrast-Glass-139256127>

Von Hotels und Rezeptionisten

„Es ist dunkel. So dunkel. Ich kann nichts sehen, nichts hören, nichts erkennen. Wo bin ich nur? Besser gesagt, was bin ich überhaupt? Keine Füße, keine Arme, nichts. Doch was ist das? Ein kleiner Spalt hat sich geöffnet, durch den ein winziger Lichtstrahl schimmert. Ich muss in einer Art Verpackung sein.“ Plötzlich werden zwei Finger durch den Spalt gesteckt und die Verpackung wird aufgerissen. „Hallo? Was machen Sie mit mir? Ich glaube, das fällt schon unter den Begriff Kidnapping!“ Herzlos werde ich auf eine Art von Tresen platziert. „Hören Sie, wir können sicher ins Geschäft kommen. Egal, was die Ihnen zahlen, ich zahle das Doppelte. Ok, ich glaube, er hört mich nicht.“

Einige Stunden des hilflosen Nichtstuns vergehen, bis eine andere Person durch eine sehr große Tür in den mit strahlenden Lichtern beleuchteten Saal kommt. „Endlich, Hoffnung auf Rettung! Ja, genau, kommen Sie hierher!“ Als die Dame vor dem Tresen Halt macht, holt sie mit der rechten Hand aus und schlägt mir mit aller Wucht auf den Kopf. Ein lautes „Bing“ ertönt und hält so lange an, bis mein Kopf zu schwingen aufhört. „Aua! Was machen Sie denn da? Ich habe auch Gefühle!“ Ein Mann in einer Art von Uniform erscheint hinter dem Tresen. Jetzt wird mir einiges klar! Das Ganze hier ist ein Hotel, und ich? Ich muss nichts weiter als eine billige Klingel sein, welche an der Rezeption steht.“ Der Beweis liegt vor, als der Rezeptionist die Dame mit „Willkommen im Hotel Paradiso. Ich hoffe Sie haben die Fahrt gut überstanden, die Straße ist nicht gerade die beste“, begrüßt. Er gibt der Frau einen Schlüssel und diese geht auf ihr Zimmer.

Und so gestaltet sich mein Leben jahrelang. Immer an demselben Platz zu stehen und von hunderten Menschen attackiert zu werden. Eines Tages jedoch erklingt eine Sirene und das Hotel wird von Soldaten gestürmt. Gefühlskalt werde ich in eine Ecke geworfen und muss dort verweilen. Nun dient das Hotel als Kaserne für die Soldaten.

Nach und nach verfällt alles, auch als der Krieg vorbei ist, kümmert sich niemand mehr um das Gebäude, bis es schließlich von Plünderern ausgeräumt wird. Alles wurde mitgenommen, nur ich nicht... Ich, eine wertlose Klingel.

Matthias Horrer (Schlanders)



<http://www.hotel-perner.at/0uploads/bilder108.jpg>

Ende und Anfang

Als ich vor mehr als 50 Jahren ins Hotel gezogen war, war alles voller Leben. Familien machten einen erholsamen 5-Tages-Ausflug, Pärchen verbrachten einen romantischen Urlaub in den Bergen und wichtige Politiker suchten hier Zuflucht vor dem Alltag. Es war eine schöne Zeit, es war die schönste Zeit. Mein Tag begann, als die ersten Sonnenstrahlen durch die Fenster drangen und man in weiter Ferne einen Hirsch röhren hören konnte. Die ersten Menschen versammelten sich im Frühstückssaal, um frühzeitig die umliegenden Berge erklimmen zu können. Sie konnten sich an einem luxuriösen Buffet ergötzen, das alles zu bieten hatte, was es gab: Bananen, Kakao Orangensaft und auf Wunsch sogar frisch gefangene Meerestierchen. Täglich hörte ich neue Erfahrungsberichte, die mir zugetragen wurden, aber nie konnte ich tatsächlich in die malerische Landschaft hinaus und auf dem weichen Gras meine müden, starren Beine ausruhen. Ich war gefesselt, gefangen im Paradies. Ich konnte mich nicht bewegen, nie meinen Körper strecken und meine Gedanken entleeren. Ich war da, doch unbeachtet. Niemand schenkte mir Aufmerksamkeit, nie bekam ich ein Lächeln oder gar ein Kompliment. Den ganzen Tag über musste ich als Platzhalter dienen. Ich war neidisch auf den Ofen, der jeden Tag ein Lächeln und ein sanftes Wort bekam. Hin und wieder bekam ich meinen Einsatz, wenn ein Jemand jemand vertrautes suchte, wenn Jemandes Vertrauter ich war. Mir wurde sehr viel anvertraut und sehr viel gelangte in meine Arme. Doch trotz der anhaltenden Missachtung, gespickt mit der zeitweisen Annäherung war es eine schöne Zeit. Ich genoss die Menschen und ihre Geschichten. Laute, wirre Stimmen, die mit unverständlichen Wörtern in unverständlichen Sprachen um sich schmissen. Es war schön. Es konnte nur schön sein im Vergleich, was dann auf mich zukam. Jahrelanges Schweigen. Stille, die, gefühlt, Jahrhunderte dauerte. Niemand sprach, niemand lachte, niemand missachtete mich, niemand vertraute mir. Plötzlich war der Ofen neidisch auf mich, weil ich immer angenehm warm hatte und durch ihn der Wind nur so pfiiff. Lange Zeit hatte ich nichts mehr, keine Bestimmung, keinen Grund. Bis eines Tages, es war ein kalter Tag im November und es dunkelte bereits, ein Mann herein kam, einsam und alleingelassen, so wie ich. Er nahm eine Axt heraus und schlug mich mit einem schwungvollen Ruck entzwei. Den Schmerz spürte ich nicht in meinen tauben Gliedern und als er mich und meine Kleinteile in Richtung Ofen trug, wusste ich, wie das enden würde. Eigenartigerweise freute ich mich. Dass ich, die Kommode, ein letztes Mal eine Bestimmung haben darf.

Mathias Lechthaler (Göflan)

<http://www.kachelofen-mader.at/wp-content/gallery/offener-kamin/offener-kamin-lang14.jpg>



Hotel Paradies



Ich klopfte zaghaft und leise an die hölzerne Tür. Nach wenigen Augenblicken öffnete sich diese mit einem lauten Geräusch und ich blickte geradewegs in die vorerst ausdruckslosen Augen meiner Frau, um sie herum sahen unsere Kinder zu mir auf. Der Ausdruck in ihren Augen veränderte sich, als sie mich magerer, erschöpfter, jedoch resoluter als bei unserer letzten Begegnung,

sahen, und sie fielen mir allesamt mit von Freudentränen überströmten Gesichtern um den Hals. Ich betrat erleichtert und dankbar die vom knisternden Holzofen erwärmte getäfelte Stube und ließ den Krieg in Abessinien und die damit verbundenen schrecklichen Erinnerungen hinter mir. Ich wollte diese Zeit vergessen. Das erst Mal verspürte ich wieder Hoffnung, als ich mich, umgeben von meiner Familie, auf einen wackeligen Stuhl fallen ließ. Und vor dem Fenster fielen Schneeflocken leise vom Himmel. Es war viel Schnee gefallen. Die Bäume trugen schwere Lasten, manch einer konnte ihnen nicht standhalten, die Wiesen waren mit mannshohen Schneemassen bedeckt, die Bäche zugefroren, und auf den eindrucksvollen Bergen des Martelltals glitzerte der soeben gefallene Schnee. Ich wusste mit großer Sicherheit, was ich am nächsten Tag machen wollte. Als der Tag anbrach, nach einem heiteren und ausgiebigen Frühstück, stattete ich mich und meine Familie mit warmer Kleidung aus. Wir trugen dicke Wollmützen und Handschuhe, um unsere Häse war ein wollener Schal gewickelt. Unsere Oberkörper bedeckten mehrere Schichten juckende, selbstgestrickte Pullover aus Schafwolle, und die Männer trugen über den selbsthergestellten Socken Knickerbocker, die Frauen lange, schwere Röcke. In die mehrere Zentimeter dicken Ledersohlen unserer Schuhe hatten wir kleine Nägel geschlagen, diese sollten uns auf dem rutschigen Schnee Halt geben. Zu unserer Ausrüstung gehörten auch unsere Schier und Stöcke, die ich nach dem Freischaufeln eines schmalen Weges aus der kleinen, hölzernen Scheune neben unserem Bauernhaus geholt hatte. Damit stapften wir, uns lauthals alle möglichen Geschichten erzählend, durch den Schnee in Richtung Talende. Während unserer Wanderung durch den verschneiten Winterwald sah ich etwas Grünes, aus Beton Bestehendes zwischen den Bäumen aufblitzen. Ich betrachtete es genauer, drehte mich dann zu meiner Gattin um und fragte: „Was ist das?“, woraufhin sie mit ausdrucksloser Stimme erwiderte: „Das ist das Hotel Paradies“. Sie erntete von mir einen verwirrten Blick, woraufhin mein ältester Sohn erläuterte, dass dieses großräumige Hotel von einem italienischen Architekten erbaut worden sei. Wir kamen auf eine Anhöhe, von wo aus es mir möglich war, ohne den natürlichen Sichtschutz der Bäume ins Tal zu blicken. Vor mir ragte der eindrucksvolle Bau in die Höhe. Es war ein mehrstöckiges Gebäude, in grüner Farbe gehalten, inmitten der Winterlandschaft. Meine Frau stellte sich hinter mich: „Kurz nach deiner Abreise wurde damit begonnen, dieses Hotel hier aufzustellen. Unzählige Arbeiter aus dem Dorf und unserer Umgebung haben monatelang daran gearbeitet, bis es vor kurzer Zeit fertiggestellt worden ist.“ An das Hotel war eine großzügige Terrasse angebaut. Auf dieser standen unzählige Tische und Bänke und am äußersten Ende eine Reihe Liegestühle mit Sonnenschirmen. Durch die zahllosen, symmetrisch ausgerichteten Fenster konnte ich eine wertvolle Inneneinrichtung schemenhaft wahrnehmen. Ohne mich von diesem Anblick loszureißen, fragte ich, an meine

Frau gewandt: „Warst du jemals im Inneren? Sieht es genauso aus wie ich, dem Äußeren entsprechend, vermute?“ Sie begann zu erzählen: „Ich hatte erst einige Male die Gelegenheit, in die Nähe des Hotel zu kommen, und nur einmal betrat ich es. Ich musste einen Brief für eine Dame aus Deutschland abgeben. Ich war überwältigt vom Anblick, der sich mir bot. Durch eine hohe Tür betrat ich die große Eingangshalle. Der ganze Boden ist mit Teppichen bedeckt, an den hohen Wänden hängen zahllose, wertvolle Bilder und kostbare Möbelstücke schmücken den Raum. Das Hotel besitzt neben den freundlichen, luxuriösen Zimmern einen riesigen Speisesaal, in dem, so wurde mir von einigen Frauen aus dem Dorf mitgeteilt, jeden Abend Kellner mit weißen Handschuhen das Essen servieren. Anschließend an das vielfältige, noble Essen finden Tanzabende in der Taverne des Hauses statt. Ja sogar eine Sauna und ein Postamt gibt es dort!“ Obwohl ich die Antwort schon kannte, entgegnete ich: „Es kommen nur reiche Leute hierher, oder?“ Für diese Frage bekam ich einen verständnislosen Blick von ihr zugeworfen: „Ja, natürlich!“ Da erst bemerkte ich die vielen Menschen, die sich vor dem Haus bewegten oder auf der Terrasse in den Liegestühlen sonnten. Sie trugen edle Pelzmäntel und ließen sich von Kellnern immer wieder verschiedene Getränke bringen, während sie sich lachend unterhielten und im Hintergrund leise Musik lief. Auf einem Übungshang neben dem Gebäude sah ich vornehme Damen und Herren, von professionellen Schifahrern begleitet, ihre ersten Erfahrungen beim Schifahren machen. Ihre Ausrüstung war die fortschrittlichste, die ich je gesehen hatte, und ich drehte mich zu meinen Kindern um, die glücklich und ausgelassen im Schnee spielten und mir fröhlich zuwinkten, während sie gerade dabei waren einen großen Schneemann zu bauen. Meine Frau folgte meinem Blick und legte ihre Hand auf meinen Arm, als ich verstohlen unsere Schier und Stöcke musterte. Unsere Stöcke bestanden aus geraden Haselnussästen, unsere Schier ebenfalls aus Holz mit Lederriemen, in die wir mit unseren Schuhen schlüpfen konnten. Links und rechts der Holzbretter waren dünne Metallschienen befestigt, die das Abrutschen verhinderten. Ich hatte sie selbst gebaut, bevor ich in den Krieg gezogen war. Dort verrichteten wir schwere körperliche Arbeit. Unsere Lebensbedingungen zu dieser Zeit als Kriegssoldaten waren schrecklich. Ganz zu schweigen von der seelischen Belastung. Auch jetzt noch blitzen immer wieder diese grauenhaften Bilder vor meinem inneren Auge auf. Das Schlimmste waren die Luftangriffe und der Einsatz von Senfgas und die Massenerschießungen. Diese Gedanken machten mich fertig. Warum konnten sie nicht einfach verschwinden! Zudem verstand ich nicht, wie ein so großer Unterschied zwischen Menschen bestehen konnte, die einen zogen in den Krieg, die anderen genossen währenddessen ihren Urlaub in einem luxuriösen Hotel. Meine Ehefrau musste meine veränderte Stimmung bemerkt haben, wobei ich immer wieder versuchte, mir nichts anmerken zu lassen, denn sie drückte zaghaft meine Hand. Mit neuer Energie, meine trübseligen Gedanken vergessen wollend, stapfte ich zu meinen Kindern und half ihnen die letzte Kugel auf den großen Bauch des Schneemanns zu setzen. Danach schnallten meine Frau und ich die Schier an, während sich unsere Kinder, die sich gegenseitig mit Schneebällen bewarfen, auf den Heimweg begaben. Wir machten uns auf den Weg zum Cevedale, stiegen den langen Weg über den Gletscher hinauf, und nach etlichen anstrengenden Stunden kamen wir am Gipfel an. Ich verspürte ein Gefühl von Freiheit, als wir am höchsten Punkt ankamen, blickte über das Tal hinaus und freute mich endlich wieder zu Hause zu sein. Anschließend traten wir die steile Abfahrt mit Blick auf das Hotel Paradies an.

Lisa Schweitzer (Latsch)

Berausches Fest

Die eisige Kälte der Balustrade, an die sich meine Hände klammern, zuckt durch meinen ganzen Körper. Der leichte Umhang, den ich mir übergeworfen habe, kann mich nicht schützen. Ich bin verloren im reißenden Wind, der mir die Haare über das Gesicht zieht. Hinter dem schwarzen Schleier kann ich einzelne Nebelschwaden ausmachen, die sich durch die Bäume ziehen und den Wald in etwas Unheimliches, geradezu Mystisches, verwandeln. Ich fege mir die Strähnen mit einem Ruck aus dem Gesicht und kann die ganze Pracht dessen bewundern, was sich kilometerweit vor mir erstreckt. Der Winter hat die Landschaft verändert und seine Spuren hinterlassen. Einzelne kahle Laubbäume stehen einsam zwischen den dunkelgrünen Tannen. Ab und zu kann ich Tiere wie Kaninchen, Rehe und Eichhörnchen inmitten der verzweigten Äste erkennen, die schutzsuchend die Landschaft durchkämmen. Hinter mir ist zwischen dem Heulen des Windes und dem Rascheln der Bäume das dumpfe Dröhnen sich nähernder Schritte zu vernehmen, bevor sich eine schwielige Hand auf meine Schulter legt. Langsam drehe ich mich um, nur um kurz darauf in die beißenden Augen des Soldaten zu sehen. „Miss, darf ich Sie zum Tanz auffordern?“ Seine Stimme klingt rau. Ich setze mein Strahlelächeln auf und versuche die trübe Stimmung von mir zu schütteln. Es ist Ostern. Ich sollte nicht Trübsal blasen, sondern mich den anderen Gästen anschließen. Doch der Krieg, auch wenn er sich dem Ende zuneigt, hat sich in allen unseren Köpfen eingenistet wie eine Ratte im Keller. Vielleicht sollte ich mich betrinken. Gute Idee. Ich schnappe mir den Becher Wein, den der Mann in der Hand hält, trinke ihn in einem Zug leer und raffe meine Röcke. An seinen Arm geklammert, ziehe ich ihn, wenn auch etwas unbeholfen, zurück in den großen Festsaal. Hier tanzen bereits mehrere Pärchen fest umschlungen und relativ betrunken zu den Takten der Musik. Die drückende Hitze treibt mir Schweißperlen auf die Stirn. Welche Ironie, wenn man bedenkt, dass ich zuvor blau vor Kälte geworden war. An den Wänden reihen sich dutzende von Kellnern auf, bereit, den Gästen jeden Wunsch zu erfüllen. Die Wände sind mit cremefarbenen Stoffen verhüllt, Kronleuchter und Kerzen lassen die Gesichter der Tanzenden erstrahlen und rücken das Ambiente in das rechte Licht. Sie machen die Stimmung perfekt. Es ist insgesamt ein prunkvolles Fest. Sobald ein neues Lied einsetzt, zieht mich der Soldat in seine Arme und wiegt mich langsam hin und her. Ein leises Lächeln stiehlt sich auf meine Lippen, als ich einen genaueren Blick auf sein hübsches Gesicht wage. Die vollen Lippen und seine rotbraunen Haare rücken seine leuchtend grünen Augen perfekt in Szene. Er muss bemerkt haben, dass ich ihn anstarre, denn auch er beginnt zu lächeln und sein Griff um meine Taille wird stärker. Verlegen wende ich mich ab und beschließe, mir später ein weiteres Glas Wein zu besorgen. In diesem Moment entdecke ich meinen Bruder in der Menge. Meine Stimmung hebt sich um weitere fünfzig Prozent. Ich bin so froh, dass er seinen Fronteinsatz heil überstanden hat und heute hier sein kann. Er wurde eingeladen, zusammen mit seiner Familie im Hotel „Paradiso“ das Osterfest zu feiern. Der Krieg hat ihn verändert, aber trotzdem ist er glücklich. Somit bin ich es auch. „Sie sollten nicht so viel grübeln“, raunt mir der Soldat zu. Ich kann Belustigung in seiner Stimme ausmachen. Schnell schnappt er sich von einem passierenden Kellner zwei Gläser Champagner und reicht mir eines. Dankbar nehme ich es an und vergesse mich in der Musik.



Die unbekanntenen Dokumente, die ein Leben retteten

Der Anblick des riesigen, prunkvoll geschmückten Weihnachtsbaumes in der Empfangshalle des Hotels ließ die Augen der 13-jährigen Susanne erleuchten. Es war wie in einem Traum, der jeden Moment wie eine Seifenblase zu platzen schien.

Bereits die Kutschfahrt durch das verschneite Tal hatte in Susanne die Vorfreude auf die gemeinsamen Weihnachtsferien zusammen mit ihren Großeltern steigen lassen. Jetzt aber stand es für die 13-Jährige fest; dies würden die großartigsten Weihnachtsferien in ihrem ganzen Leben werden.

Zeitgleich in New York: Ein amerikanischer Offizier, ein zweifacher Familienvater, erlebte den wohl schrecklichsten und beunruhigendsten Moment in seinem Leben.

Eine ganze Schar von bewaffneten Nationalsozialisten stürmte in sein Büro. Zwei der Männer, alle mit schwarzen Anzügen bekleidet, hielten den Offizier fest. Der Rest, fünf weitere Männer, durchforsteten sein Büro. Privatsphäre existierte nicht; jede einzelnen Schublade wurde geöffnet, Dokumente herausgekrant; durchsucht, liegen gelassen und nach weiteren gefahndet. Die "Tortur" hielt eine weitere Viertelstunde an, in der man kein Wort zum Offizier verlor. Die Gedanken des Offiziers David Franklin kreisten und versuchten den Geschehnissen irgendeinen logischen Grund, eine Ursache zuzuordnen; doch vergebens.

David konnte sich nicht erklären, warum gerade er von den Nationalsozialisten aufgesucht wurde. Noch bevor er es schaffte, seiner Familie Bescheid zu geben, wurde er nach draußen geführt und mit einem schwarzen Auto abtransportiert.

Am Abend machte sich Susanne fertig, um im Speisesaal das Abendessen einzunehmen. Es war stets sehr gesellig dort. Jeden Abend gab ein Musiker ein Stück zum Besten und nach dem ausgiebigen Mahl wurde getanzt und über das Erlebte geplaudert. Ganz besonders angetan war Susanne von den Kellnern im Hotel. Jeder von ihnen trug weiße Handschuhe, in denen sie die Speisen in feinstem Porzellan servierten.

Als das Mädchen, nach dem Essen kurz zur Toilette eilte, erblickte sie einen scheinbar sehr gestressten und aufgewühlten Kellner im Untergeschoss. Der Kellner schien ein klares Ziel zu verfolgen, das jedoch nicht wie üblich die Küche sein konnte, denn die lag bereits drei Türen zurück.

Dies machte Susanne stutzig, weshalb sie sich dazu entschied, dem Kellner zu folgen...

Eines war ihr im Nachhinein klar; mit dem hätte sie nicht gerechnet. Sie konnte nämlich beobachten, wie der Kellner lauter Zettel in einen großen Ofen katapultierte. Dies alles ergab für Susanne absolut keinen Sinn, doch er machte dies mit einer derartigen Nervosität und Unsicherheit, dass die 13-Jährige, nachdem der Kellner den Kellerraum verlassen hatte, die Zettel genauer unter die Lupe nahm. Sie wühlte sich durch Stapel von Zetteln und stellte fest, dass es sich um nicht unwichtig scheinende Dokumente handeln musste, die zu ihrer Verwunderung Personen unterschiedlichster Nationalitäten betrafen. Diese Personen hatten alle eines gemeinsam; sie sorgten dafür, dass das nationalsozialistische Regime seinen Untergang finden sollte.

Besonders fragwürdig empfand Susanne das Dokument bezüglich eines amerikanischen Offiziers, welcher zum Tode verurteilt sein sollte. Am Datum zeigte sich, dass, falls dieses Dokument Gültigkeit hätte, die Todesstrafe in vier Tagen vollstreckt werden würde.

Dem Mädchen stockte der Atem und instinktiv begann sie nach weiteren Unterlagen über jenen Offizier zu suchen.

In einem Korb, der sich direkt neben der Feuerstelle befand und Unterlagen enthielt, welche kurz vor der Vernichtung standen, sah sie eine Akte mit der Aufschrift Causa David Franklin. Sofort nahm sie die Akte an sich und begann sich über diese, nicht wenig heikle, Angelegenheit Sorgen zu machen. Was wäre, wenn das Dokument tatsächlich Gültigkeit hätte? Wer ist dieser Mann? Sollte sie ihn vorwarnen?

Doch bevor Susanne einen klaren Gedanken fassen konnte, kam der Kellner erneut in den Raum und nur in letzter Sekunde schaffte sie es, unbeachtet den Raum zu verlassen; das Dokument des Offiziers fest in der Hand.

Es war ein dunkler Raum, in dem David saß, der seine eigene Hand kaum erkennen, geschweige denn sich irgendwie orientieren oder zurechtfinden konnte. Es war inzwischen später Abend und David wurde müde, als sich plötzlich die Tür öffnete, ein grelles Licht eingeschaltet wurde und ein Mann mit strenger Miene in den Raum hereinplatzte.

Dieser setzte sich und starrte David in die Augen. Was jetzt folgen würde, konnte sich der Offizier bereits ausmalen. Es war der Beginn einer Befragung, worüber, das wurde ihm langsam klar.

Nach einer Stunde voller Fragen und Beschuldigungen, Vorwürfen und Anfeindungen stand ein Beschluss fest, der David das Blut in den Adern stocken ließ.

Er war wegen falscher Beschuldigungen über das Deutsche Reich und dessen Regime zum Tode verurteilt worden.

Was sollte er seiner Familie sagen? Was sollten sie bloß ohne ihn tun? Gab es keinen Weg aus diesem Schlamassel?

In diesem Moment erreichte ihn ein Telegramm, welches er zuerst gar nicht beachtete; zu tief war seine Hilflosigkeit und Trauer über die Situation.

Doch als er den Absender erblickte, traute der Familienvater seinen Augen nicht. Es war ein Telegramm aus dem Martelltal in Italien, genau dort, wo er gegen die Nationalsozialisten ankämpfte.

Er begann das Telegramm zu lesen und hätte am liebsten Freudensprünge gemacht. Ein Mädchen hatte nämlich zufälligerweise jenes Dokument gefunden, mit dessen Hilfe er am Leben bleiben konnte.

David marschierte gleich los und überredete den Mann, welcher ihn zuvor ausgefragt hatte, mit der Todesstrafe zwei Wochen zu warten. Bis dahin sollten die rettenden Dokumente angekommen sein. Und das waren sie dann auch. Bereits nach zehn Tagen bangen Wartens konnte David ein erstes Mal aufatmen. Der Brief war angekommen. Nun konnte er mit Hilfe dieser Unterlagen, welche sofort auch der Gerichtsbehörde übermittelt wurden, seine Unschuld beweisen, die Freiheit erreichen und zu seiner geliebten Familie zurückkehren. Der Offizier wusste weder, wer jenes Mädchen war, noch warum sie ausgerechnet sein Dokument gefunden hatte; doch eines war ihm klar: Sie hatte sein Leben gerettet.

Und schließlich, nach zwei Wochen Urlaub mit den Großeltern, kehrte auch Susanne nach Hause zurück, wo sie bereits von ihren Eltern sehnsüchtig erwartet wurde. Sie erzählte jedes Detail ihrer Ferien im Hotel mit der grünen Fassade. Einen Teil behielt sie jedoch für sich.

Die Rettung des Offiziers in Amerika sollte, mindestens vorübergehend, ihr Geheimnis bleiben.

Paradiso del Cevedale

Ich stehe nun hier, seit Jahren, sogar schon Jahrzehnten. Sowohl bei Tag als auch bei Nacht, sowohl im Sommer als auch im Winter, habe mich nicht von der Stelle entfernt, bin immer treu gewesen. Aber nun verliere ich meine Schönheit, genau wie das Hotel, welches direkt vor meiner Nase steht. Es wird von Tag zu Tag maroder, durch das Eis werden immer wieder Gesteinsbrocken und Risse herausgesprengt, man könnte meinen, es würde noch jemand darin wohnen, jedoch ist es nicht so. Früher war das Hotel prächtig, wunderschön, eine Unterkunft für noble und wohlhabende Menschen. Sie waren stets gut gekleidet und speisten und tranken vornehmer als jeder andere im ganzen Tal. Es war ein luxuriöses Hotel mit jeglichen Gegenständen, die man sich nur vorstellen kann. Immer zu dieser Zeit konnte ich durch die Fenster das große Feuer im großzügigen Kamin sehen und das Knistern konnte ich regelrecht fühlen. Die Gäste wärmten sich daran, tanzten im Saal, die Männer im Anzug und die Frauen in farbig bestickten Kleidern, und tankten ihre Energie für den nächsten Tag auf.



Zahlreiche Menschen machten hier ihre Ferien, sie machten von Tag zu Tag neue Ausflüge, gingen in die Berge, erforschten das Gebiet und kehrten am späten Abend in ihre klimatisierten Zimmer zurück. Aber die schönste Erinnerung ist die: Lachende Kinder tanzten um mich herum. Leider waren die Kinder nur selten im Urlaub im Martelltal. Aber immer nach einer glanzvollen Ära folgt auch eine betrübtere und grauere. Und diese kam auch. Ein Unternehmer kaufte das Hotel in den Fünfziger-Jahren. Es wurde ausgebaut, zwei Stöcke aufgesetzt und renoviert. Es wurde schöner und prächtiger als je zuvor. Auch das Feuer erlosch nach und nach, bis nur mehr die Glut übrigblieb. Menschen wurden weniger und das Hotel verlor auch mit zunehmender Zeit den Glanz und den Prunk. Immer wieder sah ich Banditen, welche sich Zugang zum Hotel verschafften und Gegenstände im Hotel stahlen. Dann verschwanden sie im dichten Nebel, welcher über dem Boden lag. Das Hotel zerfiel immer weiter, es wurden Türen herausgerissen, Fenster fielen aus ihren Halterungen und die Mauern fielen in sich zusammen, sodass im Inneren nicht mehr viele stehen. Auch die Gärtner, welche sich um den riesigen Park kümmerten, blieben fern. Sie hatten sich immer um mich mit viel Hingabe und Leidenschaft gekümmert, sie schnitten meine Äste, düngten mich und machten alles Mögliche für mich, damit ich schön blieb. Seitdem jedoch auch die Gärtner ausblieben, werde ich von Zeit zu Zeit hässlicher und unästhetischer. Die Äste werden verkrüppelter und manche fallen mir schon ab. Und kahler werde ich auch immer mehr.

Heute zeugt das Hotel nur mehr vom Faschismus und nicht mehr vom damaligen Prunk und Glanz. Es ist nur mehr eine Ruine, welche ich Tag um Tag ansehen muss und mich stets an meine Schönheit und all die Lebensfreude, welche die Menschen damals versprühten, erinnert. Letztendlich ist auch die Glut ausgegangen.

Jean Gufler (Eysr)

Bildquelle: <http://www.kino-50er.de/deutsche%20klassiker27/003.jpg>

Ein scheinbar gewöhnlicher Tag

Jeden Morgen dasselbe, um 6:00 Uhr liefen schon die ersten Kellner in den Saal. Sie schufteten und rackerten, bis es nicht mehr ging, und nur, um den Kunden glücklich zu stimmen. Ich kann das nicht verstehen, sie schmückten und dekorierten den ganzen Speisesaal. Vor meinen Augen rollten sie rote Teppiche aus, hingen blaue und grüne Bänder auf und wie jeden Morgen gab es ein riesiges Buffet mit exotischen Leckereien, von denen manche nur zu träumen wagten. Aber ein Gefühl in mir sagt mir, dass es heute anders werden wird, es wird nicht so wie jeden Tag. Mit weißen Gewändern und Sakkos aus Seide liefen die Kellner im Saal herum und versuchen alles zu erledigen, bevor der erste Gast oder die ersten Gäste kommen. Plötzlich rief ein stämmiger Mann mit lauter Stimme: „Hopp, hopp, wie ihr wisst, muss alles perfekt sein, heute ist ein besonderer Tag, der Gast ist König!“ Ich dachte mir schon, dass heute etwas anders sein wird.

Nach einiger Zeit trafen die ersten Gäste in den schön geschmückten und gedeckten Speisesaal ein. Mit bunten aus Seide gemachten Gewändern standen die adeligen und vornehmen Gästen vor dem Buffet. Ich sah in ihren Augen schon ein Schimmern und Funkeln. Es war die Vorfreude auf das Essen. Die Kellner bedienten die Gäste mit weißen Handschuhen und mit den vornehmsten Manieren. Innerhalb kürzester Zeit war der Speisesaal voll. Oberhalb der Köpfe der Menschen glänzten die Perlen und Diamanten des großen Kronleuchters. Nach dem Frühstück verließen die Gäste den Saal und brachen auf zur Sauna oder zum Übungshügel, wo sie Schifahren konnten. Zu Mittag gab es nur für den kleinen Hunger was, erst am Abend ging es wieder richtig los und spätestens am Abend wusste ich dann, was es für ein besonderer Tag war. Es war Weihnachten, ich wusste es daher, weil die Hausmeister einen riesigen mit spitzen Nadeln bestückten Tannenbaum in der Mitte des Geschehens aufstellten. Endlich konnte ich auch helfen und kam ins Spiel. Zwei Hausmeister waren zuständig, mir Arbeit zu geben. Ich half so gut ich konnte, um den Saal zu heizen. Am frühen Abend kamen bereits die ersten Gäste in den Saal. Sie staunten, bewunderten zuerst den Baum und später mich, es war ein tolles Gefühl. Wieder aßen und tranken die vornehmen Gäste bis in die Nacht hinein, als alle gegessen hatten, wurde aufgeräumt und alles auf die Seite verfrachtet, sodass eine Tanzfläche entstand. Vor meinen Augen tanzten sehr viele Menschen und sie sangen tolle Lieder. Ich fühlte mich wirklich wichtig, als sich alle vor mich setzten. Bis am frühen Morgen erzählte ein amüsanter, junger Mann alle verschiedensten Arten von Witzen. Die Gäste waren sehr gern in meiner Nähe, in ihren Augen und in mir flackerte eine Flamme. Viele wollten gar nicht mehr gehen, bis der Chef sie rauswarf.

Das Hotel war legendär und im ganzen Land bekannt. Ich sah viele Leute, aus den verschiedensten Orten kamen sie zu uns. Alles war perfekt bis zum Jahr 1950, der Besitzer des Hotels legte sein Amt nieder und ein neuer ideenreicher Mann wurde der neue Chef. Er veränderte vieles, baute zwei Stockwerke auf, änderte die Farbe des Hotels und baute Garagen. Aber leider umsonst. Das Hotel bekam nie wieder so eine Blüte wie früher. Alte SS- Briefe und Dokumente wurden in mir verbrannt, man wollte wahrscheinlich etwas vertuschen, aber mit dem Hotel ging es nur noch bergab, sodass es nach einiger Zeit zusammenfiel. Ich aber lebe noch heute im Hotel und werde es bis zu meinem Tod nie verlassen, denn es ist mein Zuhause.

Jan Bernhart (Mals)

Innenansicht des Hotels Paradiso im Martelltal (Quelle: <https://www.flickr.com/photos/d40oom/7263583314>)



Hotel Paradiso

Ein elfjähriges Mädchen, das mit ihren Eltern Urlaub im Hotel Paradiso macht, um Abstand vom Alltag und den Geschehnissen zu bekommen und um Spaß zu haben:

20. Dezember 1939

Liebes Tagebuch!

Heute sind wir im Hotel Paradiso angekommen und ich muss schon sagen, dass das Panorama wirklich atemberaubend ist. Eine Frage habe ich aber, wieso sind wir wirklich hier und das kurz vor Weihnachten? Ich finde keine Antwort darauf. Du willst doch auch sehen, wie das Hotel aussieht. Ich kann es dir beschreiben. Das Hotel ist so richtig mit der Natur verschmolzen, da es grün gestrichen ist. Vor dem Eingang des Martelltals hat uns eine Kutsche mit zwei Pferden abgeholt, so konnten wir, auch wenn es kalt war, die Landschaft genießen. Als wir dann am Paradiso angekommen sind, haben zwei junge Bedienstete unsere Koffer ins Hotelzimmer gebracht. Ein etwas älterer bärtiger Mann hat uns höflich willkommen geheißen, für mich etwas zu höflich, wenn du mich fragst, und uns dann das Hotel gezeigt. Die haben sogar eine Sauna, eine Taverne und ein Postamt! Ich sag nur nobel, nobel! Ach könnte Christoph, mein geliebter Bruder, hier sein, ihm würde das hier sicher gefallen. Er musste uns leider verlassen. Meine Eltern sagten, er kämpft für unser Land und er kommt bald wieder. Ich frage sie immer und immer wieder, wie es ihm geht, aber meine Eltern sagen dauernd, er war ein Held. Danach schauen sie mir nicht mehr in die Augen. Glaubst du, ich habe etwas Falsches gesagt?

Aber jetzt genug Trübsal geblasen. Ich bekomme langsam Hunger. Ich habe gehört, dass die Kellner die Speisen mit weißen Handschuhen servieren.

Bis bald, Hermina

24. Dezember 1939

Liebes Tagebuch!

Heute ist Weihnachten! Schon seit zwei Tagen steht im Foyer ein prächtig geschmückter Tannenbaum. Zuhause habe ich mit meinem Bruder den Tannenbaum ausgesucht und geschmückt. Das ist das erste Jahr, wo wir nicht in unseren vier Wänden Weihnachten feiern und auch ohne Christoph, aber ich will mir meine gute Laune nicht verderben. Ich werde dir jetzt sagen, was wir gestern so getan haben. Ich ging mit meinem Vater rodeln. Wir sind einen Hügel hinaufgestiegen und haben ein Wettrennen veranstaltet. Rate mal, wer gewonnen hat! Ja genau, ich. Dafür geht Vater mit mir heute nach dem Abendessen tanzen und zwar in der Taverne, die auch als Tanzsaal fungiert. Ich tanze für mein Leben gern. Wir haben auch ständig daheim getanzt und gesungen. Hast du gewusst, dass der alte bärtige Mann für jeden von uns, und damit meine ich uns Kinder, ein Geschenk besorgt hat? Er hat gesagt, dass der Weihnachtsmann ihm die Geschenke gebracht hat, weil wir ja nicht wie gewohnt daheim Weihnachten feiern. Ich finde es ja nett vom Weihnachtsmann, dass er uns nicht vergisst, aber ich möchte ihn gerne mal wirklich sehen. Letztes Jahr versuchte ich ihn zu überraschen und ihm ein paar Fragen zu stellen, aber ich bin leider



eingeschlafen. Am nächsten Tag bin ich in meinem Bett aufgewacht. Ich werde ihm wohl nie begegnen, aber das Leben ist noch lang.

So, ich muss gehen, wir werden jetzt die Geschenke öffnen und tanzen gehen.

Bis bald, Hermina

31. Dezember 1939

Liebes Tagebuch!

Es ist was Schreckliches passiert! Ich habe vorhin ein Gespräch zwischen meinen Eltern belauscht und sie haben über Christoph geredet und das Wort Tod ist vorgekommen. Meine Mutter hat sogar geweint. Ich kann es nicht fassen, meine Eltern belügen mich und verheimlichen mir, dass mein geliebter Bruder tot ist. Christoph, wo auch immer du bist, ich hoffe, dir geht es gut. Nur noch zwei Stunden und dann beginnt ein neues Jahr. Mein Vater will heute wieder tanzen gehen, aber mir ist nicht danach zumute. Er darf aber nicht wissen, dass ich das Gespräch belauscht habe. Was soll ich deiner Meinung nach tun? Lächeln oder es ihnen sagen?

Es tut mir Leid, es ist heute nur ein kurzer Eintrag. Ich schreib bald wieder.

Bis bald, Hermina

Von da an schrieb Hermina nicht mehr in ihr Tagebuch.

Sara Schwalt (Schlanders)

Liebe Mama,

da du mich schon vor meiner Reise oft genug daran erinnert hast, schreibe ich dir von meiner neuen Arbeit. Ich wollte gleich nach meiner Ankunft schreiben, aber ich hatte seither keine Zeit mehr, mich mit Anderweitigem zu beschäftigen, da meine Hilfe hier sehr gebraucht wird. Zumindest kann ich dir von meinen bisherigen zwei Wochen im Hotel Paradiso erzählen. Der erste Eindruck war umwerfend! Zusammen mit einer ganzen Wagenladung voll von meiner Sorte kam ich hier an und wurde gleich schon jemandem in die Hand gedrückt.

Das Arrangement der ganzen Lampen, Pflanzen und sonstigen Details in der Taverne – wo ich mich meistens befinde – lässt mich immer kurz innehalten, bevor ich wieder ausgespült und wiederaufgefüllt werde.

Doch nach zwei Wochen kann ich dir sagen, liebe Mama, ist es sehr eintönig geworden! Auf dem Weg hierher redete ich mir ein, ich würde gut mit den Menschen auskommen und jeden Tag mit ihnen feiern. Menschen sind langweilig! Sie singen hier schon seit meiner Ankunft dieselben 15 Lieder immer wieder; kommen in dieses Hotel keine Neuen, weil es so abgelegen ist, oder sind die Menschen zu dumm und zu einfallslos, sich neue Lieder und Melodien einfallen zu lassen?

Mir ist egal, ob mich irgendwelche Samthandschuhe auf eine Stellage stellen oder ich gründlich gespült werde: Am Abend werde ich trotzdem von dreckigen Bauern- und Soldatenhänden umhergeschwungen, sodass der ganze Wein aus mir herausplätschert und ich erst am nächsten Morgen dann mit dem restlichen Wein in mir gefunden werde. Wenn diese Tölpel sich weiterhin jeden Tag zulaufen lassen, behalte ich irgendwann noch rote Ringe und dann ist es aus mit meiner Berufslaufbahn. Und tagsüber muss ich mich mit diesen arroganten Sektgläsern abgeben; sie denken, sie wären etwas Besseres, nur, weil aus ihnen Sprudelgetränke und so weiter getrunken wird.

Ansonsten hab' ich nicht viel vom Hotel gesehen.

Mir wurde nur gesagt, es soll grün gestrichen sein. Wie geht es zu Hause? Macht ihr gleich Ferien?

Mit liebevollen Grüßen,

Weinglas #147



wein-beschreibung.de

Haller Peter (Morter)

Hotel Paradiso

Ich war ein junger, kräftiger Baum und stand umgeben von anderen Bäumen weit hinten in dem Tal, das die Menschen Martelltal nennen. Eines Tages kam eine Gruppe von Menschen mit Äxten und Sägen und begann rund um mich herum Bäume zu fällen. Schließlich war auch ich an der Reihe. Es war grauenvoll. Ich hatte keinen Halt mehr und fiel mit einem grässlichen Knacken um. Ich wurde auf einen Lastwagen geladen, nachdem sie mich ins Tal geschleift



hatten, und wurde mit zwanzig anderen Bäumen weggebracht. Die Fahrt war langweilig, ich konnte nichts um mich herum erkennen, bis das Lastauto plötzlich mit einem Ruck zum Stehen kam. Wir wurden abgeladen und am Rande einer Wiese aufgestapelt. Ich hatte Glück, ich war an der höchsten Stelle. Nun konnte ich sehen, wo wir gelandet waren.

Auf der Wiese stand ein riesengroßes Haus, das die gleiche Farbe hatte wie der Wald rundherum. Davor standen Autos und auf der großen Terrasse tummelten sich viele Menschen. Ich sah, wie Autos kamen und wegfuhr, bis eines Tages, als es bereits kälter wurde, ein Trupp Männer kam und mich und ein paar der anderen wegbrachte. Ich fragte mich, was sie wohl vorhätten, bis mir ein grässlicher Gedanke kam. Sie wollten uns zu Kleinholz verarbeiten. Wir wurden zersägt und zu ofengroßen Scheiten zerhackt. Die Schmerzen waren grauenvoll. So viele Teile von mir wurden gestohlen. Diese brutalen Menschen. Unter Schmerzen zog ich meine Seele in ein einziges Stück Holz zurück.

Bis der erste Schnee kam, wurden wir in einem Schuppen gelagert. Dann, als es draußen so kalt war, dass man es kaum noch aushielt, wurden wir ins Haus geschleppt. Das muss eine Art riesige Herberge gewesen sein, so nannten es die Menschen, aber ich bin mir nicht ganz sicher. Ich wurde mit anderen leblosen Holzscheiten in einen großen, warmen Raum gebracht, wo sich die Menschen um einen großen, offenen Kamin drängten. Das Feuer prasselte wild. Meine größte Befürchtung wurde wahr. Ein sauber gekleideter Mann mit weißen Samthandschuhen packte mich und warf mich ins Feuer. Spätestens in diesem Moment gab ich auf. Ich spürte nur noch die Hitze, und das letzte, das ich sah, waren der wunderschöne, prachtvolle Raum und die Blicke der ausgelassenen und glücklichen Menschen. Dann wurde alles schwarz.

Ich zerfiel zu Asche. Ich blieb im Kamin liegen und sah, wie die letzten Menschen das Hotel verließen. Einige meiner Teilchen wurden aus dem Fenster geweht. Es kamen nur noch wenige Menschen und die, die jetzt noch kamen, waren schlecht gekleidet, schrieben die Wände voll und stahlen alles, was sie als brauchbar empfanden. Als alles weggestohlen war, erlebte ich lange, langweilige Jahre, bis eines Tages eine getigerte Katze bei Dreharbeiten für einen Film einige Ascheteilchen von mir aufleckte. Ihr habe ich auch diese Geschichte erzählt und sie hat mich berühmt gemacht.

Elias Gruber (Schleis)

Martelltal, 10. November 1944

Mein lieber Hermann!

Ich bin mit meinen Kameraden nun seit einer Woche in einem ehemaligen Luxushotel namens „Albergo Sportivo Valmartello al Paradiso del Cevedale“ untergebracht. Es scheint ein fast ausschließlich von sehr reichen Leuten besuchtes Hotel gewesen zu sein, es gab hier anscheinend alles, was man sich nur wünschen konnte, ein Postamt, einen Lesesaal mit einem englischen Kamin, eine Taverne und sogar eine Sauna. Dieser Luxus ist noch nicht ganz verflogen, uns mangelt es hier an nichts, wir haben Verpflegung im Überschuss und uns wird das Essen serviert, wir sind kürzlich sogar Ski gefahren. Einem Urlaub gleicht es hier jedoch trotzdem nicht, das Training ist hart und draußen herrscht kaltes Bergklima.

Jedenfalls hoffe ich, dass du dich zu Hause gut von deinen Verletzungen von der Westfront erholst, wie geht es Vater und Mutter? Hat Vater nun endlich die Beförderung zum Unteroffizier erhalten? Und wie geht es unserer Schwester bei der Heilsarmee? Jetzt aber genug der Fragen, grüß alle recht herzlich von mir und dir wünsche ich eine baldige Genesung.

Lebe wohl!

Dein Bruder Edmund

Dario Habicher (Laatsch)

1936,

ich bin mit einem warmen Tuch überzogen. Heute soll ein großer Tag sein. Ich spüre, wie die Leute aufgereggt sind. Sie haben keine Zeit zu verlieren. Drei Männer laufen nach unten, fünf kommen rauf, einer stolpert, wird ausgelacht und er lacht mit. Ich kann ihre Fröhlichkeit spüren. „Heute ist ein wichtiger Tag!“, kommt eine Stimme von oben. „Wir müssen uns beeilen, in einer Stunde sind sie da.“, eine weitere Stimme vom unteren Stock. Wer ist bald da? Wieso ist heute so ein großer Tag? Was soll's, spätestens in einer Stunde werde ich es erfahren.

Jetzt ist sind alle draußen. Lautes Gelächter. Ich spüre ein Kitzeln, eine Frau kehrt über mein warmes Tuch mit einem so genannten Besen. Ich wurde noch nie so gut behandelt. „Es ist so weit, alle an die Arbeit!“, „Guten Tag an alle Gäste, die heute hier sind und danke, dass ihr das Hotel ‚Paradiso‘ gewählt habt.“ Was sind Gäste? „Wir hoffen, wir können euch in der Zeit des Aufenthalts alle eure Wünsche erfüllen.“ Diese Stimme kenn' ich, das ist Penati, der, der mich und uns alle gebaut hat. In der Rezeption ist ein riesen Lärm, fast so laut wie in den ersten paar Monaten.

Ich spüre sehr viele Füße über mir. „Das wird eine schöne Zeit.“ Die Menschen sind sehr fröhlich. „Auf der Treppe und den Gängen liegt ein Teppich, das habe ich noch nie gesehen.“ Jetzt weiß ich, was dieses warme Tuch ist.

Es ist Abend, ich höre draußen auf der Terrasse Menschen lachen, tanzen und singen. „Es ist zehn Uhr, ihr müsst alle schlafen gehen.“

Ja, genau ich hatte gehört, dass manche um fünf Uhr morgens aufstehen werden, da sie wandern gehen.

Ich spüre feuchte Füße, die waren sicher in der Sauna. „Das ist so ein Luxus, es gibt sogar eine Sauna.“

Einige Jahre lang geht es immer so.

1939, Beginn des 2. Weltkrieges, so habe ich gehört. Die Stimmung ist nicht mehr dieselbe. Jetzt sind die Gäste nicht mehr so fröhlich, früher haben sie nie von Krieg gesprochen, jetzt ist Krieg das Hauptthema. 1945, Kriegsende, irgendwie wurden wir alle vernachlässigt, ich als Treppe auch. Jetzt gehört das Hotel einem anderen Benati, aus Venedig, er lässt zwei weitere Stockwerke erbauen und die Außenwände sagen, sie seien jetzt rot, nicht mehr grün. 1956, seit einem Jahr kommt niemand mehr. 1990, ich bin so gelangweilt. 2015, ab und zu höre ich Geräusche von außen, aber ich habe schon lange die Hoffnung aufgegeben, dass ich wieder einmal so gut behandelt werde wie vor einigen Jahren.

